

Klangstrudel

Das Collegium Novum im Schiffbau

Zimmerlin A.

Ein Abend des Collegium Novum Zürich (CNZ) lud mit fünf sehr unterschiedlichen Werken ein, sich auf eine Reise in den Wirkungskreis von Visionen und Halluzinationen zu begeben. Sprunghaft der Beginn: In «City I» (2004) für Ensemble reiht Mischa Käser «Klangschnipsel» zwanglos, ohne Spannungsdramaturgie aneinander. Die Schnitte sind hart wie bei einem Clip, die Klangereignisse eigenwillig und leicht theatral. Und sie haben viel mit Alltag zu tun. Da werden leere Fläschchen eines Apéro-Getränks aneinandergerieben, Zeitungen zerrissen, und auch die Instrumente scheinen Klänge stilisiert nachzuahmen und einzufrieren, die wir in unserem Lebensraum antreffen könnten. Der Alltag gerät leicht aus den Fugen. In Giacinto Scelsis «Okanagon» (1968) für Harfe, Kontrabass und Tamtam danach wecken dunkle Klänge archaische Assoziationen; ein Klangstrom zum Eintauchen.

Eine wache Wahrnehmung verlangt Martin Jaggis «Spam» (2006) für sechs Instrumente. Da gerät man in einen differenziert komponierten Strudel von Ereignissen, der immer wilder wird. Die Klänge haben eine rohe Oberfläche, die ein hörendes Eindringen in ihre Farbspektren erlaubt, und bemerkenswert ist, wie Jaggi mit der Harmonik umgegangen ist. Der 29-Jährige ist begabt und eigenständig. In Gérard Griseys «Talea» (1985/86) lassen sich rauschhafte Zustände erleben. Nicht nur wegen der brillanten Interpretation durch das CNZ unter der Leitung von Matthias Kuhn, sondern auch wegen der kompositorischen Qualität und Phantasie. Einzigartig, wie Grisey mit Geschwindigkeit(en), Störungen, Kontrasten, Harmonik und Zeit umgegangen ist. Was einmal mehr belegt, dass er zu den zehn wichtigsten Komponisten des 20. Jahrhunderts gehört. Ein gutes Werk ist auch «Professor Bad Trip: Lesson I» (1998) für acht Ausführende und Elektronik des 2004 erst 41-jährig verstorbenen Fausto Romitelli. Da wird insistiert, und doch gerät alles ins Schlingern. Erstaunlich, wie bruchlos der Komponist gleichsam «besetzte» Klänge aus der Rockmusik in seine eigene Tonsprache integriert hat. Das Stück hat etwas Surreales und eine unausweichliche Anziehungskraft. Vor allem, wenn es so unwiderstehlich interpretiert wird.

Alfred Zimmerlin

Zürich, Schiffbau, 20. September.